

Die schwarze Spinne von Jeremias Gotthelf

Pest und Tierseuchen, Geschichten um die Deutschritter von Sumiswald, Teufelssagen, Glaube und Aberglaube, heitere Gegenwart und dunkles Mittelalter: Dies ist der Stoff, auf der «Die schwarze Spinne» basiert – gestaltet in Form einer raffinierten Rahmenerzählung, in packender Sprache, fesselnd, grossartig. Weltliteratur.

Es ist Auffahrt, ein sonniger Frühlingstag, feierlich und friedlich. Auf einem stattlichen Bauernhof im Emmental laufen Vorbereitungen zu einer Taufe. Gäste treffen ein, werden reich bewirtet, Gotte, Götti und die Familie machen sich munter auf den Weg in die Kirche. Nach der Predigt geniesst die Gästeschar das üppige Mahl, es herrscht eine gute Stimmung, fröhlich, aufgeräumt. Ein seltsamer, alter Pfosten mit einem Zapfen darin fällt plötzlich einer der Frauen auf. Wohl oder übel muss der Grossvater berichten, was es damit auf sich hat.

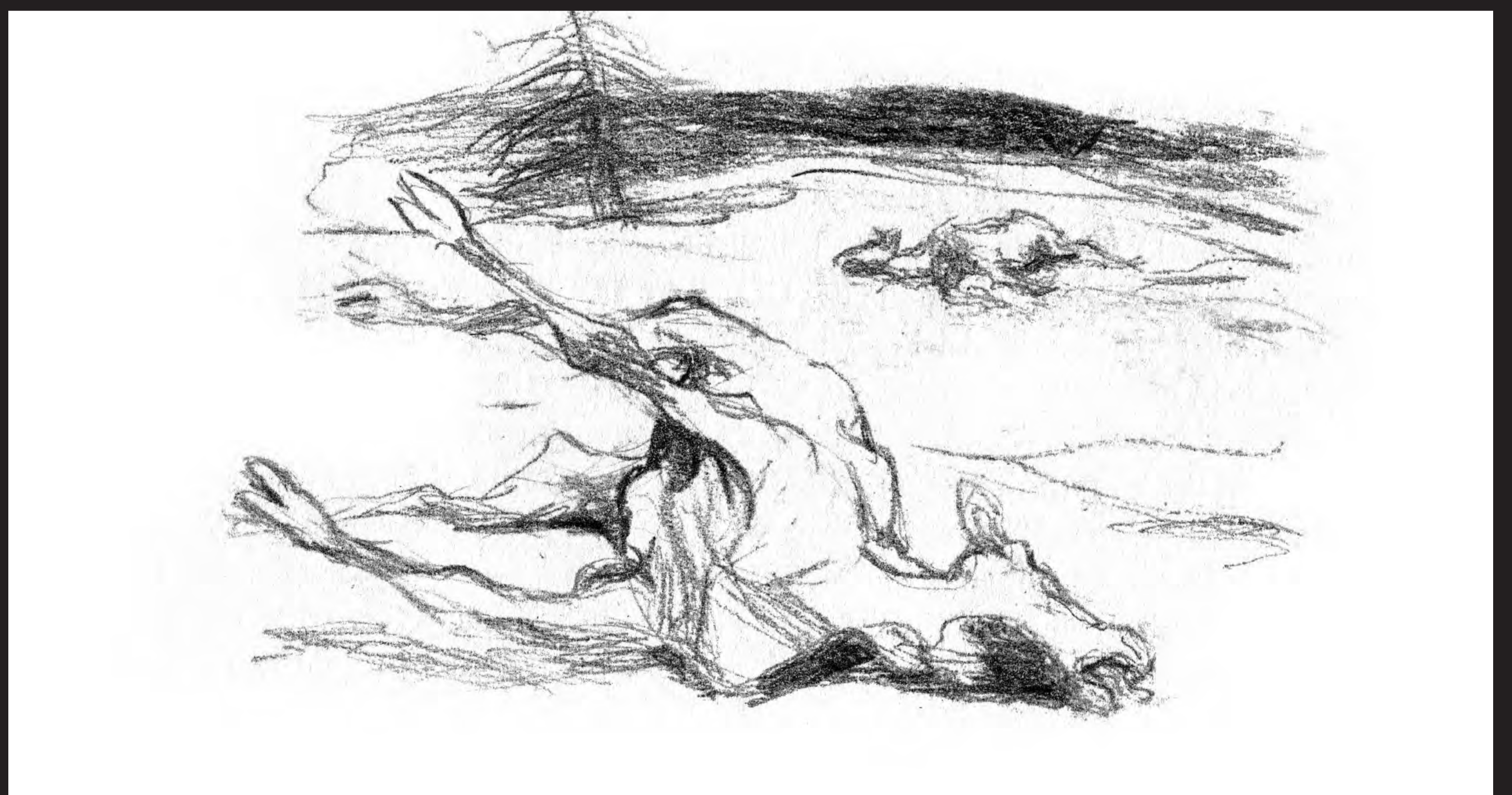
Im Mittelalter gehört Sumiswald den Deutschrittern, es regiert der Komtur Hans von Stoffeln, tyrannisch, herrisch, gnadenlos. Seine leibeigenen Bauern müssen ihm ein Schloss bauen – und gar noch einen Schattengang mit ausgewachsenen Buchen. Und dies innert eines Monats. Das ist nicht zu schaffen – voller Verzweiflung sitzen die Bauern am Weg. Da taucht ein grüner Jäger auf: Er könnte ihnen helfen, für geringen Lohn! Ein ungetauftes Kind ist alles, was er verlangt.

Selbstverständlich gehen die Bauern nicht auf diesen Handel ein, beginnen selbst, die Buchen auf Bärhegen zu bringen.

Aber alles geht schief: Ochs und Pferde scheuen, Wagen stürzen, Geschirre reissen.

Wieder taucht der Jäger auf – und die Lindauerin Christine lässt sich von ihm bezirzen, geht im Namen aller den frevlerischen Handel ein... und bekommt als Unterschrift zu diesem Vertrag vom Grünen einen Kuss. Einzig ein kleiner schwarzer Fleck bleibt zurück. Und tatsächlich: Innert Monatsfrist sind die Buchen gepflanzt, alle atmen auf.

Da soll das erste Kind geboren werden: Nun verlangt der Grüne seinen Lohn, doch



der Priester tauft das Kind rechtzeitig, noch zweimal prellen die Leute den Teufel. Aber der lässt nicht mit sich spassen, die Strafe folgt: Der schwarze Fleck auf Christines Wange schwillt heran, wird riesig, nimmt die Form einer Spinne an – unter gewaltigen Schmerzen bringt Christine unzählige



Spinnen zur Welt. Und diese tragen tausendfach Tod und Elend ins Tal. Erlösung bringt die nächste Schwangere: Kurz nach der Geburt ihres Kindes bannt sie die Spinne in einen Fensterpfosten und verliert dabei ihr Leben. Die Menschen atmen auf und sind voller Dankbarkeit.

Blankes Entsetzen herrscht, als der Grossvater seine Geschichte schliesst. Ist die Spinne denn noch immer im Pfosten? Und warum ist der so alt und schwarz? Zögernd und nur widerwillig fährt der Grossvater weiter.

Lange Jahre herrschen Glück und Segen im Tal, die Menschen haben die Lektion gelernt. Doch mit der Zeit nehmen Gottlosigkeit und Eitelkeit wieder zu, man baut ein neues Haus neben dem alten, grösser und eindrücklicher. Das Gesinde haust fortan allein im alten, Knechte und Mägde, Karrer und Melker. Und die treiben ein wüstes Leben, gottlos, ehrfurchtslos, respektlos! In einem wilden Fest am Weihnachtsabend will der Meisterknecht die Mägde beeindrucken und einschüchtern, tauft gottelästerlich den Hund – und: Als Höhepunkt des Frevels reisst er den Zapfen aus dem Fensterpfosten! Die schwarze Spinne bricht aus, auf rotem Blutstrom, aufgeschwollen

vom Gift der Jahrhunderte. Noch verrückter wütet sie diesmal, ein Entrinnen gibt es nicht. Endlich sieht der Bauer im neuen Haus seine Schuld und sein Versäumnis ein, fasst sich ein Herz – und unter Todesqualen sperrt er die Spinne wiederum ein, schlägt den Zapfen darauf, setzt so der Pest ein Ende. Eine Handvoll Menschen nur überlebt diesen Seuchenzug: Alle finden Platz am runden Tisch im Gasthof Bären Sumiswald.

Als schnurre und rumore die Spinne im Balken, als brenne es ihnen im Nacken, kommt es den Gästen vor. Ja, sie sei noch drin, sagt der alte, weise Grossvater. Auch das «neue» Haus sei wieder in die Jahre gekommen, man habe es abgerissen und ein neues errichtet, aber den alten Bystal habe man wiederum eingebaut. Und die Spinne müsse im alten Holz bleiben, so lange im Haus der alte Geist wohne.

Es ist Abend geworden, still im Haus und still um das Haus, mit zitternden Herzen machen sich die Gäste auf den Heimweg, stumm, nachdenklich, friedlich.